

## Meine ersten Begleiteinsätze in der *equipo móvil*

Der Beginn meines Einsatzes fiel genau in die Zeit des Umzugs ins neue Haus – *Casa Mani*. Sehr schnell lernten wir alle die Vorzüge des neuen dreistöckigen Hauses mit eigenem Stockwerk für die *Acos* (*acompañantes*, die freiwilligen MenschenrechtsbegleiterInnen) schätzen. Für die Neuankömmlinge begann eine relativ intensive 10-tägige *capacitación* mit dem Ziel, uns möglichst optimal auf unsere Einsätze vorzubereiten. Die Themenbereiche sind weit gefächert und decken von Politik, Geschichte, psychosoziale Gesundheit über Identität und Privilegien der *Acos* bis zum allgegenwärtigen Thema Sicherheit ein breites Spektrum ab.

Gegen Ende der *capacitación* waren wir vier frisch Angekommenen alle froh, dass es los ging. Bei der Zuteilung zu den verschiedenen *equipos* können Präferenzen angegeben werden, schlussendlich wird aber nach Bedarf – gemischte Gruppen werden bevorzugt – und Spanischkenntnissen eingeteilt. Es gibt vier *equipos regionales*: Ixil, Ixcán, Rabinal und Huehuetenango / San Marcos. Die *Equipos* bestehen aus jeweils zwei Personen, die sich rund vier Wochen am Stück in der Region aufhalten. Die restlichen Tage eines Einsatzes, *salida* genannt – ungefähr 10 – verbringen die *equipos* mit Dokumentieren, Versammlungen und Ausruhen. Ich wurde dem fünften *equipo*, dem *equipo móvil* zugeteilt. Anders als bei den anderen *equipos*, sind unsere Einsätze ziemlich kurz (max. 5 Tage) und wir halten uns meistens in Guatemala-Stadt auf. Das *equipo móvil* besteht aus 4 bis 6 Personen und bearbeitet ein breiteres Themenfeld. Einerseits gibt es die regelmässigen *salidas* in die Gebiete Chimaltenango und El Jute, die zwischen 2 und 5 Tage dauern. Andererseits besuchen und begleiten wir regelmässig guatemaltekeische Organisationen im Einsatz gegen Straflosigkeit, für Menschenrechte, die Rechte der indigenen Bevölkerung sowie die Rechte der Frauen. Diese Einsätze sind meistens in der Hauptstadt und beinhalten nebst regelmässigen Besuchen das Teilnehmen an Veranstaltungen und Kundgebungen dieser Organisationen, aber auch das Abholen und Begleiten von Zeugen und Zeuginnen zum Gericht.

Mein erster Einsatz war ein Besuch bei [FAMDEGUA](#) in der Hauptstadt. FAMDEGUA, gegründet von Frauen, die alle einen Angehörigen während des Bürgerkrieges verloren haben, setzt sich dafür ein, dass die *desaparecidos* (Verschwundenen) gesucht und die Schuldigen verurteilt werden. So ziehen sie mit ZeugInnen vor Gericht, wie bei dem Fall Dos Erres<sup>1</sup>, in dem erstmals hochrangige Militärs für den Genozid angeklagt wurden. Aktuell sind sie zum Beispiel involviert in Ausgrabungen auf einem Militärstützpunkt, wo bis heute fast 500 Leichen ausgegraben und per DNA-Analyse identifiziert worden sind. Für die Angehörigen stellt die Identifizierung ihrer Angehörigen, auch 30 Jahre nach den Gräueltaten, ein wichtiger Schritt dar, um mit dem Geschehenen abschliessen zu können. Unsere Zusammenarbeit mit FAMDEGUA beschränkt sich im Moment auf wöchentliche Besuche, da wir sie aus rechtlichen Gründen nicht auf den Militärstützpunkt begleiten dürfen. Beim Fall Dos Erres allerdings war ACOGUATE im Gericht mit anwesend. Mich persönlich hat der Mut und die Bereitschaft der nicht mehr ganz jungen Leute, sich einzusetzen, stark beeindruckt – trotz Bedrohungen und 24-Stunden Polizeischutz hören sie nicht auf, sich für die Opfer des Genozids einzusetzen.

Wenig später durfte ich nach El Jute, welches in der Region Chiquimula nahe der Grenze zu Honduras liegt. In diesem Dorf besuchen wir alle drei Wochen während zwei bis drei Tagen Familien, die Opfer des Genozids sind und die – was nicht aussergewöhnlich ist – mit den Angehörigen der Täter in einem Dorf wohnen. Die zwölf Opferfamilien zogen den Fall mehr als 20 Jahre nach der Tat vor den interamerikanischen Gerichtshof und bekamen 2009 Recht gesprochen. Unterstützt wurden sie dabei von [GAM](#) – der *Grupo de Apoyo Mutuo* –, einer Organisation, durch welche wir schlussendlich den

Opferfamilien Begleitung anboten. Drei Jahre nach dem Richterspruch wurden zwar einige Auflagen des Gerichts erfüllt, jedoch bei Weitem nicht alle. Die Familien erhielten Entschädigungen, und ein ständiger Polizeiposten mit täglicher Patrouille wurde installiert. Andere Auflagen, wie zum Beispiel neutrale Information der gesamten Dorfbevölkerung zum Fall oder ein Gesundheitszentrum für die Gemeinde, wurden nicht realisiert. Das ist insofern problematisch, als Neid und Desinformation zwischen den Familien besteht. Die Opferfamilien konnten sich dank der Entschädigung Backsteinhäuser bauen, während die Angehörigen der Täterfamilien vorwiegend in Lehmhäusern wohnen. Dies führt dazu, dass die Opfer von damals wiederum Opfer von heute werden. Sie werden von der Dorfgemeinschaft ausgegrenzt und bedroht – häufig wurde uns mitgeteilt, dass sie sich nach sechs Uhr abends nicht mehr aus dem Haus trauen. Wir wohnen während unserer Besuche bei diesen Familien, essen immer abwechselnd bei jemand anderem und notieren Neuigkeiten. Dabei geht es darum, Bedrohungen zu dokumentieren, um die nicht immer einfache Zusammenarbeit mit der Polizeipatrouille, um Konflikte innerhalb der Opferfamilien, aber auch um gesundheitliche Dinge. Zudem informieren wir die Menschen über Neuigkeiten und Fälle zum Genozid, zu dem im weiteren Sinn auch der Fall El Jute gehört. Bei meinen zwei Besuchen konnte ich von den Menschen eine grosse Dankbarkeit für unsere Arbeit erfahren – die sich durch interessante Gespräche, aber auch hervorragende selbstgemachte *tortillas* und *frijoles* (Bohnen, häufig in Breiform) mit Rührei zeigte.



Abb.1: Lehmhaus in El Jute – hält angehm kühl.

Meine dritte *salida* führte mich nach Chimaltenango. In dieser Region besuchen wir mehrere Dörfer, wo Familien der AJR (*Asociación de Justicia y Reconciliación*) angehören, einer Organisation, die sich für Gerechtigkeit und Wiedergutmachung für Opfer des Genozids einsetzt. In drei Tagen besuchten wir ungefähr zwanzig Familien. Auch in dieser Region warten noch einige Opferfamilien auf Entschädigungen aus dem *Programa de Resarcimiento* – dem nationalen Programm zur Entschädigung von Opfern des Bürgerkrieges. Während meines Besuchs plante eine Dorfgemeinschaft, mit dem erhaltenen Geld ein Stück Land zu kaufen, um Kaffee anzupflanzen. Das Unterfangen stellte sich jedoch als schwieriger heraus als gedacht: Zum einen kann auf die Schnelle kein verfügbares Land gekauft werden, zum anderen wurden die Kaffeepflanzen schon geliefert und es besteht die Gefahr, dass sie eingehen.

In einer anderen Dorfgemeinschaft wurde der langjährige Buschauffeur durch einen Freund des Bürgermeisters ersetzt. Dieser neue Fahrer hält jedoch nur einiges weiter unten an der Hauptstrasse und holt die Leute nicht, wie bisher, in der Gemeinschaft ab. Die Leute müssen nun in der Früh, im Dunkeln, eine beträchtliche Strecke zu Fuss zurücklegen. Das führte dazu, dass sich die Frauen des Dorfes zusammenschlossen und in der Gemeindeversammlung vorsprachen. Einige dieser Frauen wurden neulich bedroht und eingeschüchert – ihnen wurde klar gemacht, dass sie sich aus Dingen, die sich nichts angingen heraushalten sollten. Solche Vorkommnisse sind, gerade in ländlichen Dorfgemeinschaften, in denen der Machismo besonders ausgeprägt ist, an der Tagesordnung.

Des Weiteren begleitete ich einige Male die Organisation COMUNDICH, welche sich für die Rechte und die Entwicklung der indigenen Bevölkerung einsetzt. In einem aktuellen Fall wurden drei Bauern verhaftet, die Felder bewirtschafteten, die angeblich einer Grossgrundbesitzerin gehören. Nun scheint sich aber herauszustellen, dass die Grossgrundbesitzerin durch gute Kontakte zur öffentlichen Verwaltung Ländereien registrieren liess, die ihr nicht gehören. COMUNDICH unterstützt nun die verunsicherte Dorfgemeinschaft bei der Legalisierung ihrer Ländereien. In einem ersten Schritt werden mit den umliegenden Dörfern die Gemeindegrenzen ausgehandelt. Danach wird das Gebiet vermessen und bei der regionalen Verwaltung als Besitz dieser Gemeinde eingetragen. In einem letzten Schritt soll das Land dann innerhalb der Gemeinde aufgeteilt werden, so dass jedeR DorfbewohnerIn für das Land, das er/sie jetzt bebaut, einen Besitztseintrag erhält. Denn obwohl die BewohnerInnen seit Ewigkeiten das Land um ihr Dorf bebauen, gehört es ihnen offiziell nicht – eine Situation, die sie jeglicher Willkür machtlos ausliefert. Erschwert wird der ganze Prozess durch die Angst der Menschen, ihr Land zu verlieren, sowie die Tatsache, dass viele DorfbewohnerInnen AnalphabetInnen sind und sich somit selbst nur sehr schwer informieren können. Gerüchte, wonach COMUNDICH sich schlussendlich an dieser Legalisierung bereichern will, sind an der Tagesordnung und können nur mit viel Geduld und Überzeugungsarbeit aus der Welt geschafft werden. Bei der Festlegung der Gemeindegrenzen hat sich aber schlussendlich praktisch das ganze Dorf mit uns auf den Weg gemacht, mitten durch den dichten Wald – die Frauen mit Flip-Flops und Röcken voraus, wir schwitzend und nur mit Mühe Schritt haltend, hinterher.



Abb 2: Mit der Dorfgemeinschaft auf dem Weg zum einem Grenzpunkt

Mein erster Besuch einer Gerichtsverhandlung in der Hauptstadt war gleichzeitig der Beginn eines Falles, der ein Dorf nahe des Izabal-Sees betraf. Vor rund 30 Jahren wurden in ganz Guatemala systematische „Säuberungsaktionen“ des Militärs durchgeführt. Im Namen eines Kampfes gegen die

Guerilla wurden ganze Dorfbevölkerungen massakriert. Insofern ist dieser Fall einer von mehreren, der vor Gericht gebracht werden könnte. [MTM](#), *Mujeres transformando el mundo*, ist eine Organisation, die sich den Kampf gegen Gewalt an Frauen auf die Fahnen geschrieben hat. Sie haben mit Hilfe anderer Organisationen 2009 ein *Tribunal de la conciencia*<sup>ii</sup> durchgeführt. Dieser symbolische Akt – das Gericht hat keinen rechtsprechenden Charakter –, in welchem Frauen öffentlich von ihren Misshandlungen erzählten, markierte gleichzeitig den Beginn dieses einzigartigen Falles. Die Frauen entschieden sich, gemeinsam mit MTM den Fall vor das nationale, „richtige“ Gericht zu ziehen. Es ist das erste Mal, dass Vergewaltigungsoffer im Kontext des Genozids öffentlich vor Gericht aussagen und Anklage erheben. Im September 2012 war es soweit. Fünfzehn Frauen und fünf Männer sagten vor Gericht aus. Das besondere dabei war, dass diese Frauen alle nur *keq'chi* – eine von 22 in Guatemala gesprochenen Maya-Sprachen – sprechen und somit alles simultan übersetzt wurde. Während der ganzen Woche holten wir die Frauen in ihrer Unterkunft ab und begleiteten sie ins Gericht. Aus Angst vor Bedrohungen oder Schlimmerem hatten während des Prozesses alle ihr Haupt bedeckt. Trotzdem versuchte die Presse unerbittlich, Fotos von den Gesichtern zu schiessen. Die gemachten Aussagen waren äusserst bewegend und liessen uns alle ein paar Mal leer schlucken.

Zwischen den jeweiligen Einsätzen steht Verschiedenes an. So wird beispielsweise nach jedem Einsatz ein Bericht geschrieben, damit alles dokumentiert ist und bei Bedarf hervorgeholt werden kann. Der Grundgedanke ist dabei nicht zuletzt, dass, falls begleiteten Personen etwas zustösst, mögliche frühere Bedrohungen dokumentiert sind und so ein besseres Bild der gesamten Situation gewonnen werden kann. Die *equipo móvil* ist auch für die *recortes* zuständig. Dabei werden jeden Tag relevante Artikel aus den grössten Tageszeitungen auf unserem Blog [GuatePrensa](#) publiziert. Zudem gibt es wöchentliche Sitzungen, an denen alle Mitglieder der *equipo móvil* über vergangene Einsätze informiert, sowie anstehende Aufgaben und nächste Einsätze zugeteilt werden. Zwischendurch bleibt aber immer wieder Zeit, die Stadt zu erkunden, Freunde zu treffen, leckere Tortillas zu essen oder einfach nur ein wenig in der Hängematte zu liegen und den Kopf durchzulüften. Etwas, das angesichts der oftmals schwierigen Situation in diesem wundervollen Land durchaus von Nöten ist.

Marco Kräuchi

---

<sup>i</sup> Bei einem Massaker in einem Dorf in der Region Alta Verapaz im Jahr 1982 kamen 256 Menschen ums Leben. Ríos Montt, der damalige Präsident, soll dafür zur Rechenschaft gezogen werden. Der Fall ist aktuell noch hängig.

<sup>ii</sup> Das *tribunal de conciencia* hat Opfer des Genozids dazu eingeladen, ihre Erlebnisse öffentlich, wie vor einem Gericht, darzulegen. Obwohl keine rechtsprechende Wirkung vorhanden ist, hatte die Tatsache, dass Opfer sich öffentlich zu dem bekennen, was ihnen widerfahren ist, grosse symbolische Bedeutung.